

Uigurisches Wörterbuch

Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte
aus Zentralasien

– Neubearbeitung –

I. Verben

Band 1: ab- – äzüglä-

von

Klaus Röhrborn

Orientalistik

Franz Steiner Verlag

Uigurisches Wörterbuch

UYGURCA SÖZLÜK

İSLAM ÖNCESİ
ORTA ASYA TÜRKÇE METİNLERİN
DİL MALZEMESİ

YENİDEN DÜZENLENMİŞ BASKI

I. FİLLER

1. CİLT: ab- – äzüglä-

UIGURISCHES WÖRTERBUCH

SPRACHMATERIAL
DER VORISLAMISCHEN TÜRKISCHEN TEXTE
AUS ZENTRALASIEN

– NEUBEARBEITUNG –

I. VERBEN
BAND 1: ab- – äzüglä-

VON
KLAUS RÖHRBORN



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2010

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09815-1

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig
und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare
Verfahren sowie für die Speicherung in Datenver-
arbeitungsanlagen.

© 2010 Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem
Papier
Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren
Printed in Germany

DEM ANDENKEN VON
ANNEMARIE VON GABAIN

VORWORT

Das „Uigurische Wörterbuch“ erscheint hiermit in einer Neuauflage, obwohl das Gesamtwerk noch nicht abgeschlossen ist. Das ist eine Folge der jüngsten Entwicklungen in der Medienwelt. Um das Wörterbuch fortführen zu können, müssen die bereits vorliegenden Teile in eine digitale und internet-fähige Form gebracht werden. In Zusammenarbeit mit dem „Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften“ an der Universität Trier wurde deshalb im Jahre 2008 mit Unterstützung der DFG ein Projekt zur Retrodigitalisierung des „Uigurischen Wörterbuchs“ ins Leben gerufen. Auf Seiten der Göttinger Turkologie waren Dr. Michael Knüppel und Dr. Zekine Özertural beteiligt, auf Seiten des Trierer „Kompetenzzentrums“ waren Dr. Andrea Rapp und Hans-Werner Bartz die Ansprechpartner.

Hand in Hand mit der Digitalisierung ging die Aktualisierung des Wörterbuchs. Berücksichtigt wurden vor allem die Korrekturen in den zahlreichen Rezensionen des Wörterbuchs, aber natürlich auch die Erkenntnisse in den grammatischen Studien von Marcel Erdal und von anderen Forschern. In den 33 Jahren seit dem Erscheinen der ersten Lieferung des Wörterbuchs (1977) wurden auch eine Reihe von Editionen und Reeditionen von uigurischen Texten publiziert. Diese wurden systematisch geprüft, aber nicht, um alle neuen Belege für bekanntes Wortgut nachzutragen. Weitere Belege oder Lemmata wurden dann aufgenommen, wenn sich dadurch völlig neue Gesichtspunkte eröffneten (vgl. z.B. die Lemmata *adka-*, *adro-*, *adrol-*, *adrot-*). Das Material einer siebenten Lieferung (bis zum Ende des Buchstabens *ä-*), das bereits in digitaler Form vorlag, wurde dem retrodigitalisierten Material der Lieferungen 1–6 hinzugefügt. Das Thesaurus-Prinzip gilt also für diese Neuauflage nicht mehr. Die Stockholmer *Āgama*-Texte wurden allerdings (nach einer provisorischen Bearbeitung von Kōgi Kudara) stärker berücksichtigt. Für die Bestimmung der Bedeutungen von uigurischen Lexemen sind sie besonders wertvoll, da sie eine fast wörtliche Wiedergabe von bekannten chinesischen Texten sind.

Die Einleitung hat jetzt teilweise eine völlig neue Gestalt. Neu ist eine detaillierte Rechtfertigung für die Transkription des Wörterbuchs sowie eine Transliterations-Tabelle für die Texte in syrischer Schrift. Die sechs Bibliographien von Lieferung 1–6 des Wörterbuchs und die Bibliographie für die (nicht erschienene) Lieferung 7 wurden zusammengefasst und aktualisiert. Die Bibliographie hat jetzt 570 Titel, wobei für die Jahre nach 1998 keine hundertprozentige Vollständigkeit angestrebt wurde. Häufig kommt es vor, dass eine Edition durch eine spätere Edition überholt ist, was jeweils bei der früheren Edition (s. z.B. Bibliographie Nr. 92) und auch bei der späteren Edition (s. z.B. Bibliographie Nr. 103) vermerkt wurde. Die Abkürzungen für die zitierten Titel (Siglen) wurden nur in wenigen Fällen völlig neu konzipiert. Die

Siglen sind ja teilweise so alt wie die Turfan-Forschung. Durch die Bibliographie von Jens Peter Laut sind sie ohnehin Gemeingut der Uigurologie geworden. Reeditionen, soweit sie eine neue Zeilenzählung haben, verweisen in der Regel durch Konkordanzen auf die alten Siglen.

Die Modularisierung des Wortmaterials in mehrere Blöcke oder Abteilungen (Verba, Nomina usw.) folgt neueren wissenschaftlichen Einsichten. Der verbale Wortschatz ist ja von grundlegender Bedeutung, nicht nur für die historische Sprachwissenschaft, sondern vor allem auch unter allgemein-typologischer Perspektive. Das zeigen Wörterbücher für zahlreiche Sprachen, die nur die Verben berücksichtigen (Valenz-Wörterbücher u.ä.). Der verbale Wortschatz soll deshalb der Forschung zuerst zur Verfügung stehen. Wenn es nötig sein sollte, dann ist es leicht möglich, die einzelnen Blöcke in einer Internet-Version zusammenzuführen.

Auf chinesische Zeichen wird im „Uigurischen Wörterbuch“ verzichtet. Wie im „Etymological Dictionary“ von Gerard Clauson werden die chinesischen Elemente in Transkription gegeben, in Ergänzung dazu die Nummer im Wörterbuch von Giles. Die Transkription von fremden Schriften ist eine Errungenschaft der Wissenschaft, die nicht leichtfertig preisgegeben werden sollte, auch wenn der Computer heute die Reproduktion von fremden Zeichen möglich macht. Nicht-chinesische Turkologen (mit Ausnahme der Japaner) müssen die Zeichen ohnehin im Wörterbuch nachschlagen. Die Angabe der Giles-Nummer ist dann eine Erleichterung. Unter Umständen kann man auch am Ende des Werkes eine Liste der chinesischen Zeichen geben, die im Wörterbuch vorkommen.

Die Edition der türkischen Turfan-Texte geht nun langsam dem Ende zu, nach über 100jähriger Bemühung von vielen Forschern. Unsere Kenntnis der alttürkischen Grammatik ist auf der Höhe der Zeit, vor allem durch die Arbeiten von Annemarie v. Gabain und Marcel Erdal. Es gilt jetzt, das Vermächtnis der ersten und zweiten Forscher-Generation zu erfüllen und den Wortschatz des Alttürkischen für die Forschung zu erschließen. Schon im Jahre 1998 hat die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen sich dieses Projekts angenommen, das nun in neuer Form in eine entscheidende Phase gekommen ist.

Zu danken ist hier in erster Linie den oben erwähnten Mitarbeitern. Aber auch zahlreichen Kollegen bin ich für wertvolle Hinweise sehr verpflichtet, ebenso Herrn Dr. Thomas Schaber vom Franz Steiner Verlag, der den rechtlichen Rahmen für diese Neuedition und für die spätere Internet-Publikation geschaffen hat. Die Fertigstellung des Buches ist nicht zuletzt der harmonischen Arbeitsatmosphäre im Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde der Georg-August-Universität Göttingen zu verdanken.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	XI
1. UMFANG DES MATERIALS	XI
2. PRINZIPIEN DER ANALYSE DES WORTMATERIALS	XII
2.1 Stichwort, Etymologie und graphische Varianten	XII
2.2 Nomen und Pronomen	XIII
2.3 Partikel und Verb	XVI
2.4 Worthäufung	XVII
3. TRANSKRIPTION	XVIII
3.1 Allgemeines	XVIII
3.2 Transkriptions-Alphabet	XIX
3.3 Vokalismus	XX
3.3.1 Umschrift der „Bindevokale“	XX
3.3.2 Assimilatorisches und ‚stabiles‘ o/ö in nicht-ersten Silben	XXI
3.3.3 Das Phonem /e/ im Alttürkischen	XXII
3.3.4 Konvergenz der Phoneme /ɨ/ und /i/	XXIII
3.3.5 Vokalquantität	XXIII
3.4 Konsonantismus	XXIV
3.4.1 Dentale	XXIV
3.4.2 Gutturale	XXV
3.4.3 Sibilanten	XXVI
3.5 Phonotaktik	XXVI
3.6 Phonologie und Orthographie der Fremdelemente	XXVIII
3.6.1 Fremdphoneme	XXVIII
3.6.2 Indische Fremd- und Lehnwörter	XXIX
3.6.3 Chinesische Fremd- und Lehnwörter	XXX
4. TRANSLITERATION	XXXI
4.1 Allgemeines	XXXI
4.2 Transliteration der uigurischen (= u) und sogdischen (= s) Schrift	XXXIII

4.3 Transliteration der manichäischen (= m) Schrift	XXXV
4.4 Transliteration der syrischen (= syr) Schrift	XXXVII
4.5 Transliteration der Brāhmī-Schrift (= br)	XXXVIII
5. ERKLÄRUNG DER ZEICHEN	XL
6. ABKÜRZUNGEN	XLI
7. SIGLEN UND KURZTITEL	XLVII
8. BIBLIOGRAPHIE	LIX
WÖRTERBUCH	1

EINLEITUNG

1. UMFANG DES MATERIALS

Das „Uigurische Wörterbuch“ ist ein Belegwörterbuch für die uigurischen Handschriften und Blockdrucke aus dem vorislamischen Zentralasien. Das Wörterbuch beschränkt sich im Prinzip auf die publizierten und übersetzten Texte und auf das türkische Wortmaterial unter Ausschluß von fremdsprachlichen Zitaten und Dhāraṇīs.

Im allgemeinen werden alle Belege angeführt. Eine Ausnahme machen Belege ohne oder mit unvollständigem Kontext. Sie werden nur dann aufgenommen, wenn ein Wort in einem Text nicht mit Kontext belegt ist. Wörter, die in einem Text häufig mit derselben Bedeutung vorkommen, werden im allgemeinen nur bis zu fünfmal angeführt. Das kommt vor allem für die langen Texte (HT, Maitr, Suv) in Frage.

Bekanntlich ist die Sprache unserer Texte nicht ganz einheitlich. Es handelt sich um 2 oder vielleicht sogar 3 verschiedene Varietäten¹. In diesem Wörterbuch wird darauf keine Rücksicht genommen. Noch ist in einer sehr großen Zahl der Fälle nicht zu klären, welcher Varietät ein Text zugehört, vor allem bei kurzen Texten. Bisher wurde die Zugehörigkeit eines Textes zu einer der Varietäten stets nach wenigen lautlichen oder morphologischen Merkmalen bestimmt. Wir hoffen nun, daß auf Grund der syntaktischen Analyse des gesamten Wortmaterials, die im „Uigurischen Wörterbuch“ gegeben wird, die Möglichkeit der Zuordnung der Texte zu den verschiedenen Varietäten größer wird. Es wäre aber verfrüht, vor Abschluß des Wörterbuchs eine solche Zuordnung versuchen zu wollen.

Die aufgenommenen Texte stammen vor allem aus 3 Fundorten: (1) Den größten Raum nehmen die Handschriften und Blockdrucke aus Turfan ein. Die Sprache der buddhistischen Texte aus Turfan ist das eigentliche Uigurisch. Sie stammen aus der Zeit des uigurischen Königreiches von Gaochang (türkisch: Qočo), das seit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bestand und auch nach der Eingliederung ins mongolische Imperium im Jahre 1206 literarisch sehr aktiv blieb. Unter den Turfan-Texten befinden sich auch manichäische Texte im sogenannten *n*-Dialekt, der einiges mit der Sprache der Runentexte gemeinsam hat. Diese Texte sind alt, wie man aus dem Duktus und aus Art und Format des Papiers schließen kann. Sie stammen etwa aus dem 8. Jahrhundert. Ferner gehören zu den Turfan-Texten eine große Menge juristischer Dokumente. Ein Teil von ihnen stammt nachweislich erst aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Die Sprache von einigen dieser Dokumente hebt sich deutlich von der Sprache der klassischen Zeit ab, ebenso die Sprache der „Lieder aus Alt-Turfan“², die das späteste hier aufgenommene Sprachmaterial darstellen. Die wenigen Fragmente in

¹ Vgl. EtymDic XIV-XVII.

² Vgl. Bang-Rahmati 1933.

Runenschrift aus Turfan wurden nicht aufgenommen, denn ihre Umschrift bietet noch viele Probleme.

(2) Die im Bereich des Etsin-Gol gefundenen Texte (z. B. Suv) stehen der Masse der aus Turfan stammenden buddhistischen Texte sehr nahe. Sie dürften aus der Zeit des östlichen uigurischen Königreiches von Ganzhou herrühren. Vielleicht aber stammen sie erst aus der Epoche, als dieses Königreich aufgelöst war (nach dem Jahr 1028) und dieses Gebiet unter der Herrschaft der Xixia stand. Diese Texte sind nämlich nicht aus besonders früher Zeit, sondern erst aus dem 11.–13. Jahrhundert, wenn man nach dem Duktus des Türkischen, nach dem Duktus etwaiger chinesischer Begleittexte und nach dem Papier urteilen will.

(3) Bei den Handschriften aus Dunhuang und Miran handelt es sich um wenige manichäische Texte im „*n*-Dialekt“ sowie um einige buddhistische Texte, die teilweise (TT VI, Londoner Rolle) auch Merkmale des „*n*-Dialekts“ haben. Auch einige juristische Dokumente sind unter diesen Texten. Die in Dunhuang und Miran gefundenen Texte in Runenschrift werden nicht berücksichtigt. Über die Zeit der Abfassung dieser Texte läßt sich nicht viel sagen. Sie stammen aus verhältnismäßig früher Zeit, vielleicht aus der Zeit vor der Gründung der beiden Königreiche von Gaochang und Ganzhou.

Die Neufassung des UW wird in der ersten Phase auf uigurische Verben beschränkt sein. In der zweiten Phase sollen die Nomina des Stammwortschatzes, die Pronomina und Partikeln („Indeklinabilia“) folgen. In einer dritten Phase die Fremdwörter, die mit dem Manichäismus und mit dem Buddhismus in die Sprache gelangt sind. Das sind vor allem die zahlreichen sanskrito-ugurischen und sino-ugurischen Elemente, die den uigurischen Mönchen in scheinbar unbeschränkter Anzahl zur Verfügung standen. „Alte Lehnwörter“ die vom Sprecher vermutlich nicht mehr als „fremd“ erkannt worden sind, werden natürlich ins Wörterbuch als Nomina, bzw. Verben aufgenommen.

2. PRINZIPIEN DER ANALYSE DES WORTMATERIALS

2.1 Stichwort, Etymologie und graphische Varianten

Die Stichwörter werden in Transkription ausgeworfen. Danach werden eventuelle ältere, überholte Transkriptionen angeführt, die durch ein Kreuz (†) als „wissenschaftliche Leichen“ gekennzeichnet werden. Dann folgt das Stichwort in Transliteration. Dafür wird immer ein Beleg in uigurischer Schrift herangezogen, ohne daß das besonders gekennzeichnet wird. In der Regel wird für das transliterierte Stichwort die Schreibung gewählt, die am häufigsten belegt ist. Ist kein Beleg in uigurischer Schrift vorhanden, dann wird zur Transliteration des Stichwortes ein Beleg in manichäischer

Schrift (Abkürzung: m) oder Brähmī-Schrift (Abkürzung: br) herangezogen, selten auch in syrischer oder tibetischer Schrift (Abkürzung: syr bzw. tib). Das wird nach dem Stichwort in Klammern angegeben.

Es folgen nach dem Stichwort Bemerkungen zur Etymologie des Wortes. Hier stützen wir uns nur selten auf eigene Forschungen, sondern vor allem auf das, was in der Literatur über die Etymologie des Wortes gesagt wird.

Nach den etymologischen Hinweisen kommen graphische Varianten, in denen das Wort auftritt. Zuerst werden eventuelle Varianten in Brähmī-Schrift gegeben, weil das die differenzierteste Schrift ist, die für das Alttürkische gebraucht wurde. Es folgen die Varianten in tibetischer, manichäischer, zum Schluß in uigurischer, sogdischer und syrischer Schrift. Die Varianten werden nur transliteriert.

Nach den graphischen Varianten werden bei Verben der sogenannte Aorist und das Konverb auf *-u*, *-a*, *-t* usw. angeführt, da diese Formen sich nicht voraussagen lassen. Wenn diese Angaben fehlen, gibt es keine Belege für Aorist oder Konverb.

2.2 Nomen und Pronomen

Das Wortmaterial wird in 4 Klassen eingeteilt, die nach morphologischen Kriterien definiert werden: Nomina (im engeren Sinne), Pronomina mit Numeralia, Partikeln, Verben.

Nomina heißen die sprachlichen Elemente, die Kasus-, Plural- und Possessiv-Suffixe annehmen oder Postpositionen nach sich haben können. Denominale und deverbale Nomina werden als eigene Lemmata angeführt (z. B. *ädgü+lüg*, *kork-unč*). Die sogenannten „Verbalnomina“ (auf *-mak*, *-miš* usw.) werden unter dem betreffenden Verbstamm aufgenommen. Eine Ausnahme machen wir dann, wenn von einem Verbstamm nur ein bestimmtes Verbalnomen gebraucht wird (z. B. *alkat-miš*) und andere Formen von diesem Verbstamm nicht bekannt sind, oder auch bei lexikalisierten Verbalnomina.

Die Nomina werden zunächst nach Bedeutungen gegliedert: Bei Nomina, die Substantivwörter („Substantive“) und Eigenschaftswörter („Adjektive“) sein können, geben wir zuerst die substantivische Bedeutung, dann die adjektivische (z. B. *ädgü* „Gutes, gut“, *är* „Mann, männlich“)³. Bei typischen Adjektiven geben wir zuerst die adjektivische Bedeutung, dann eine eventuelle Bedeutung als Abstraktum (z. B. *ämgänglig* „leidvoll, Leidhaftigkeit“). Innerhalb einer Bedeutung sortieren wir die Belege in adverbale Belege (= „Adv.“, „Nomina als Verbalergänzungen“) und adnominale Belege (= „Adnom.“, „Nomina als Attribute von Nomina“). Nomina als Prädikate von Nominalsätzen (= „Präd.“ (selten!)) gehören zu den adverbalen Belegen. Die adverbalen

³ Das ist nicht zutreffend für die mit *a-* beginnenden Nomina.

Belege und die adnominalen Belege werden dann in 2 Gruppen gegliedert: Belege, die durch Suffixe oder Postpositionen als adverbial oder adnominal markiert sind („Def.“ = Definita) und Belege, die nicht markiert sind („Indef.“ = Indefinita).

Innerhalb der definiten und indefiniten Adverbale (bzw. Prädikative) bestimmen die folgenden Gesichtspunkte die Ordnung der Belege: Ist das Nomen mit bestimmten Verben belegt, die für seine Semantik wertvolle Hinweise geben? Ist es in Fachausdrücken belegt? Kommt das Nomen in Häufung mit synonymen oder sinnverwandten anderen Nomina vor („Worthäufung“, s. u. Abschnitt 2.4)? Steht der Beleg in Opposition zu einem anderen Begriff? Wir legen also keinen Wert darauf, unter den „Definita“ (morphologisch charakterisierte Belege) Beispiele für alle Kasus-Suffixe zu bringen, vor allem nicht für die sehr üblichen Suffixe.

Die Untergruppe der morphologisch nicht charakterisierten Adverbale („Indefinita“) beinhaltet neben Belegen in Subjekt-Stellung auch das, was man vom Standpunkt der europäischen Sprachen betrachtet als Objekt im Casus indefinitus, als Adverb und als Prädikativum bezeichnen würde. Noch fehlen für das Türkische Untersuchungen, die erlauben würden, Funktionsklassen aufzustellen. Wie schlüpfrig der Boden hier noch ist, sei an 2 Beispielen erläutert:

Den Satz: *ädgü kılmadım* hat F.W.K. Müller (U II 78, 39) übersetzt: „Gutes habe ich nicht getan“. Ebenso könnte aber das Wort: *ädgü* auch adverbial wiedergegeben werden: „Ich habe nicht gut gehandelt“. Bei den intransitiven Verben gibt es keine morphologische Scheidung zwischen Adverb und Prädikativum: *abıta burhan öksintä adırtl(ı)g tuggalı bulurlar* „sie können bestimmt vor dem Buddha Amitābha wiedergeboren werden“ (ETS 208, 217). Man vergleiche dagegen den Satz: *tugmiş alku tetig odgurak alp ärdämliĝ tugar* „die Nachkommen werden alle klug, sehr tapfer und tugendhaft geboren werden“ (TT VI 347). Im Uigurischen sind die Nomina *adırtl(ı)g* und *tetig odgurak alp ärdämliĝ* nach Form und Stellung gleich. Bei der Übertragung in Sprachen, die einen klaren Unterschied zwischen Adverb und Prädikativum kennen (z. B. Latein), würde jedoch *adırtl(ı)g* im ersten Beispiel als Adverb wiedergegeben, *tetig* usw. im zweiten Beispiel als Prädikativum.

Wenn in Worthäufungen (s. u. Abschnitt 2.4) Nomina nur durch eine am Schlußglied auftretende Endung flektiert werden („Gruppenflexion“), so werden die ersten Glieder dieser Häufungen unter den Indefinita aufgeführt (z. B. *aş* im Beleg *aş içk-ülär*). Jedoch nicht immer sind wir sicher, ob in solchen Fällen die Belege tatsächlich zu den Adverbale gehören oder ob nicht die ersten Glieder einer Worthäufung Attribute des Schlußgliedes, also Adnominale, sind.

Die Ergänzungen von Nomina (Adnominale) sind leicht als solche zu erkennen, wenn das ergänzende Wort das Suffix auf *+nuŋ* usw. hat (*nom+nuŋ tözi* „die Wurzel der Lehre“), wenn das ergänzte Wort mit dem Possessiv-Suffix der 3. Pers. Sg. versehen ist (*nom elig+i* „Sūtra-König“) oder wenn das ergänzende Wort durch das

Suffix *ki* mit dem ergänzten Wort verbunden wird (*kiški üč aylarta* „in den 3 Wintermonaten“). Derartige Belege bezeichnen wir als „Definita“ (morphologisch charakterisiert). Ist ein Beleg (für uns) doppeldeutig, so kommt er zu den Indefinita (*alkınču üdin* „den Todestag (Akk)“ oder „seinen Todestag (Akk.)“). Belege mit Postpositionen, die aus einem Nomen mit Possessiv-Suffix bestehen (*ösk+intä* „vor“), werden normalerweise nicht hier, sondern unter den Verbalergänzungen (Adverbale) aufgeführt. Sie tauchen nur dann unter den Ergänzungen von Nomina (Adnominala) auf, wenn die Wendung auch wörtlich verstanden werden kann: So scheint in der Redensart *t(ä)ηri t(ä)ηrisi burhan adakınta* „[sich verneigen] vor dem Götter-Gott Buddha“ auch ein wörtliches Verständnis von *adak* „Fuß“ noch möglich. *T(ä)ηri t(ä)ηrisi burhan* ist demnach adnominal aufzufassen.

Hat das ergänzende Nomen nicht das Suffix *+nıη* usw. oder hat das ergänzte Nomen kein Possessiv-Suffix der 3. Pers. Sg., dann ist die Einordnung nach formalen Gesichtspunkten nicht möglich. Im gesprochenen Uigurisch gab es wahrscheinlich Kriterien, um Reihung von Nomina und attributive Fügung zu unterscheiden. Reihung wurde möglicherweise durch eine Zäsur zwischen den Wörtern angedeutet, die in attributiven Fügungen fehlte. Die gelegentlich vorkommende Zusammenschreibung von Attribut und Bezugswort könnte darauf hinweisen: *ädgükılınč* „gute Tat“ (Mair 226 v. 2), *bilgäbilig* „weise Gesinnung“ (Suv, passim).

Im Beispiel *ädgü kılınč* läßt auch die Semantik keinen Zweifel, daß *ädgü* attributiv verwendet ist⁴. Es gibt aber Fälle, wo auch semantische Kriterien versagen: *agır ayag* kann man als „respektvolle Verehrung“ auffassen, aber auch als Wortgruppe: „Verehrung²⁶“. Für die erste Deutung spricht jedoch, daß eine ähnliche Wendung auch mit *ulug* „groß“ vorkommt: *agır ulug ayamak* „respektvolle, große Verehrung“.

Die seltene Verwendung eines Nomens als wortverbindende Konjunktion (vgl. z. B. *adın*) wird nach den adnominalen Belegen als eine dritte Gruppe registriert.

Einige Komposita (z. B. *ädgü ögli*, *yer suv*) werden nur unter dem ersten Glied (*ädgü* ..., *yer* ...) aufgenommen, während vom zweiten Glied (*ögli*, *suv*) auf das erste verwiesen wird.

Es sei nochmals erwähnt, daß Nomina als Prädikate von Nominalsätzen unter den Adverbale erscheinen. Darauf wird durch die Abkürzung „Präd.“ hingewiesen (vgl. z. B. *adalıg*).

Pronomina und bestimmte und unbestimmte Numeralia, die zusammen die zweite morphologische Klasse bilden, können das Plural-Suffix, Possessiv-Suffixe (selten!) oder Kasus-Suffixe annehmen. Im Akkusativ haben sie ein anderes Suffix als die

⁴ Denkbar wäre auch, *ädgü* als Objekt von *kılınč* aufzufassen. Wir schließen diese Möglichkeit deshalb aus, weil die dev. Nomina auf *-(X)nč* offenbar nicht die Rektion des Verbs übernehmen, von dem sie abgeleitet sind. Sie sind niemals mit dem Akk. auf *+(X)G* belegt.

Nomina. Wenn ein Wort sowohl mit dem pronominalen Akkusativ (+*ni*/*+ni*) als auch mit dem Akkusativ der Nomina (+*ig* usw.) auftaucht⁵, dann weisen wir darauf hin durch die Angabe: „Nom. od. Pron.“. Wenn der Gebrauch des Akkusativs der nominalen Flexion bei Pronomina mit einer Bedeutungsveränderung gekoppelt ist (*meni* „mich“, *mänig* „das Ich (Akk.)“), dann behandeln wir diese Belege unter 2 verschiedenen Lemmata, einmal als Nomen und einmal als Pronomen. Überhaupt werden bei den Personalpronomina die einzelnen Kasus als eigene Lemmata angeführt, weil die Kasus interessante Varianten zeigen. Ein Schema der Anordnung der Nomina findet man in der Einleitung des ersten Bandes „Nomina“.

2.3 Partikel und Verb

Partikeln oder Indeklinabilia, die dritte morphologische Klasse, können keine Flexions-Suffixe annehmen, da es meist erstarrte Kasus oder Konverben sind. Die Partikeln werden in der folgenden Weise untergliedert: Adverbale, Adnominalia (z. B. *ärtinü agir* „sehr schwer“), Interjektionen, Konjunktionen, Konjunktionale-Adverbien („Satzeinleitungen“), Postpositionen.

Verbale Bedeutungsträger, die vierte Klasse, kurz „Verben“ genannt, sind die Bedeutungsträger, die die Flexions-Suffixe *-ayın*, *-tım*, *-ur*, *-miş*, *-gay* usw. annehmen können. Verbale Bedeutungsträger, die nur in der Form eines Verbalnomens vorliegen (z. B. *alkatmiş*), und lexikalisierte Verbalnomina (z. B. *adkangu*) werden als Nomina aufgeführt. Konverben werden nur dann unter das betreffende Verb subsumiert, wenn dieses Verb noch mit anderen verbalen Flexions-Suffixen belegt ist und wenn die Verwendung noch die eines Konverbs ist. So werden z. B. das unflektierbare *amru* „immer“, abgeleitet von einem im Uigurischen nicht belegten Verb **amur-* „ruhig sein“, und *alku* (⟨ *alk-u*) „alle“, das morphologisch zu den Numeralia gehört, als Partikel, bzw. als Numerale aufgeführt.

Die verbalen Lemmata werden zunächst (mit arabischen Zahlen) nach semantischen Gesichtspunkten untergliedert: Grundbedeutung (beim Verb *al-* z. B. „nehmen“), spezielle Bedeutungen (beim Verb *al-* z. B. „kaufen, rauben“ usw.) und übertragene Bedeutungen (beim Verb *al-* z. B. „akzeptieren“ usw.).

Bei einigen Verben (vgl. z. B. *adır-*, *al-*), die zahlreiche verschiedene Ergänzungen (im Akk., Dat. usw.) oder Kombinationen von Ergänzungen bei sich haben können, werden die Bedeutungen (mit Kleinbuchstaben) nochmals untergliedert. Dabei werden die Art und die Anzahl der Ergänzungen als Kriterium zugrunde gelegt.

⁵ Als Kriterium dienen die Texte, die eine klare Scheidung zwischen dem Akk. auf *+ig* und dem Akk. auf *+ni* machen, nicht die späten Texte.

2.4 Worthäufung

Die Bezeichnung „Worthäufung“ (congeriës) wird hier für das Türkische neu eingeführt. Der Begriff ist weiter als der Terminus *Hendiadyoin*. Die in der Turkologie bisher übliche Verwendung dieses Terminus entsprach ohnehin nicht der allgemeinen Auffassung, wie sie in der Rhetorik der klassischen Sprachen üblich ist⁶. Anstatt von „Hendiadyoin“ spricht Brockelmann vom „Synonymkompositum“, das „einen einheitlichen Begriff durch zwei ihn von verschiedenen Seiten beleuchtende ... Wörter“ wiedergibt⁷. Wie Brockelmans Beispiele zeigen, versteht er unter „Synonymkompositum“ sowohl tautologische Komposita vom Typ *ata babam* „mein Vater“ als auch die koordinierende Häufung von zwei antithetischen Gliedern nach dem Muster *ana atam* „meine Eltern“.

Antithetische Bildungen vom Typ *ana atam* trennen wir von den übrigen Worthäufungen und subsumieren sie unter „Belege in Opposition zu einem anderen Begriff“ (Abkürzung: Opp.), wo allerdings neben koordinierenden Häufungen auch andere Figuren angeführt werden, in denen das betreffende Wort in Antithese steht⁸. Die koordinierende Häufung synonyme Wörter und auch die Häufung in den verschiedenen Formen der Aufzählung (enumeratio)⁹ erscheinen im *Uigurischen Wörterbuch* unter dem Begriff „Worthäufung“ (Abkürzung: Wh). Bei einigen Lemmata wird die Aufzählung auch als „Reihung“ bezeichnet. Eine „Reihung“ kann auch durch andere Elemente unterbrochen werden (vgl. z. B. Suv 219, 22 f.: *ätözin ... tilin ... köñülin*). Die Synonymen-Häufung übersetzen wir nicht immer durch einen einheitlichen Begriff, sondern jedes Glied der Häufung hat in der Regel sein Äquivalent in der Übersetzung. Die Fachwelt ist sich ja durchaus nicht einig, ob im Synonym-Kompositum dem „einheitlichen Begriff“ vor den umschreibenden Einzelbegriffen Priorität zukommt¹⁰. Wenn wir aber keinen Unterschied zwischen den Gliedern einer Synonymen-Häufung angeben können, besonders wenn Wörter nur oder fast nur paarweise vorkommen (vgl. *al altag*), dann übersetzen wir die Worthäufung durch einen Begriff mit einer Hochzahl, um zu zeigen, wieviel Glieder diesem Begriff im Türkischen entsprechen.

⁶ Vgl. Heinrich Lausberg: *Elemente der literarischen Rhetorik*. 2. Aufl., München 1963. S. 100 Anm.

⁷ Brockelmann 144. Zitat gekürzt, weil offenbar ein Druckfehler vorliegt.

⁸ Vgl. Lausberg, a. a. O. 126 ff.

⁹ Lausberg, a. a. O. 93.

¹⁰ Leumann-Hoffmann-Santyr: *Handbuch der Altertumswissenschaften*. Abt. 2, Teil 2, Bd. 2. München 1965. S. 785 f.

3. TRANSKRIPTION

3.1 Allgemeines

Für eine allgemeine Übersicht über die Lautstruktur des Alttürkischen vgl. Clauson (1962, 160–174) und Erdal (2004, 37 ff.), für eine lautliche Analyse der Brähmītexte besonders v. Gabain (1964, 7–10), Grönbech (1956, 113 ff.) und Clauson (1962, 91–96), für die tibetischen Texte vergleiche man Maue-Röhrborn (1984/85, 290–306) und Róna-Tas (1991, 97–107). Ein systematischer Vergleich der verschiedenen Schriftsysteme des Alttürkischen findet sich ansatzweise bei Erdal (2004, 37–45).

Mit einer Umschrift können 2 Ziele verfolgt werden: Wiedergabe des Schriftbildes des Wortes, das umschrieben werden soll, oder Wiedergabe des Lautwertes des betreffenden Wortes. Die traditionelle Umschrift für die türkischen Turfan-Texte hat versucht, beides zu kombinieren. F.W.K. Müller schreibt *aquluγ* „giftig“ (für *agulug*), um durch das *-q-* zu zeigen, daß im uigurischen Text ein doppelt punktiertes ⟨q̇⟩ vorliegt¹¹. Er schreibt in U II *xil-* „machen“ (für *kil-*) usw., um zu zeigen, daß im uigurischen Text ein nicht-punktiertes Zeichen ⟨q⟩ vorliegt¹². In U III verwendet er in diesem letzteren Fall *-γ*¹³, während er das *-x-* für die Fälle reserviert, wo das uigurische Zeichen ⟨q⟩ ohne Punkte für das Phonem /h/ steht¹⁴. F.W.K. Müller verletzt damit die Prinzipien einer Transkription („Wiedergabe des Lautwertes“), weil er in diesen Fällen eine Transliteration („Wiedergabe des Schriftbildes“) anwendet.

Die späteren Bearbeiter der Turfan-Texte, der Verfasser dieser Zeilen eingeschlossen, vermeiden wohl solche Verstöße, begehen aber Inkonsequenzen ähnlicher Art. So etwa, wenn sie die uigurische Schreibung ⟨'r⟩ „sein“ mit *ar-* wiedergeben¹⁵, um zu zeigen, daß in der Handschrift das Alif verdoppelt ist. Sicher ist, daß im Worte ⟨'r⟩ „sein“ nicht der Vokal *a* vorliegt. Die Verbindung von Transkription und Transliteration ist ein Weg, der immer weniger gangbar wird, je mehr man über die phonologischen und phonetischen Verhältnisse des Alttürkischen weiß. Immer mehr Hilfszeichen müssen eingeführt werden. So könnte man, um beim obigen Beispiel zu bleiben, z. B. *ä[ä]r-* oder *'är-* schreiben, um zu zeigen, daß Doppelschreibung von Alif vorliegt, die für uns vorläufig unerklärbar ist¹⁶.

¹¹ U II 31,53.

¹² U II 78,39. Daneben verwendet F.W.K. Müller in U II (79,53 usw.) den Buchstaben *x* für das einfach punktierte Zeichen ⟨q⟩ des Uigurischen (allerdings mit einer Fußnote versehen), und für das unpunktierte uig. Zeichen ⟨q⟩, wenn es für das Phonem /h/ steht: *burxan* (U II 78,43 usw.).

¹³ U III 32,3: *γurt* für *kurt* „Wurm“.

¹⁴ U III 32,9: *burxanlar*. Auf einfach punktiertes ⟨q̇⟩ weist Müller durch ein einfach punktiertes *x* hin, wie z. B. in U III 31 u. 13).

¹⁵ Vgl. MaitrBeih I S. 13; ManTürkFrag Z. 22.

¹⁶ Die Autoren haben sich in verschiedener Weise geholfen. Zieme gibt in solchen Fällen eine Anmerkung (vgl. ManTürkTex Z. 509 Anm.) oder transkribiert *'är-* (BuddhStab 31).

Wir haben uns daher zu einer Trennung von Transkription und Transliteration entschlossen. Als Lemmata und in den Beispielen verwenden wir eine Transkription. Sie ist nicht rein phonologisch, sondern sie zeigt auch phonologisch irrelevante Züge der Sprache.

3.2 Transkriptions-Alphabet

Die Vokale kommen in der Reihenfolge zuerst, aber im Inlaut folgen wir dem lateinischen Alphabet. Die Zahlen in Klammern weisen auf die Transliterations-Alphabete hin (u = uigurische Schrift, m = manichäische Schrift, syr = syrische (nestorianische) Schrift, br = Brāhmī-Schrift).

<i>a</i>	(u 1, 2, 6; m 1, 2, 6; syr 1, 2, 5; br 1)
<i>ä</i>	(u 1, 2, 6; m 1, 6; syr 1, 5; br 2)
<i>e</i>	(u 1, 6, 27; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 8, 9)
<i>ı</i>	(u 6, 27, 28; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 14)
<i>i</i>	(u 6, 27, 28; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 14)
<i>o</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 3, 4, 24, 25; br 21)
<i>ö</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 4, 24, 25; br 22)
<i>u</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 3, 4, 24, 25; br 30)
<i>ü</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 4, 24, 25; br 31)
<i>b</i>	(u 16; m 8; syr 18; br 4, 23)
<i>č</i>	(u 8; m 9; syr 7; br 5, 15)
<i>d</i>	(u 9, 22; m 10, 11, 28; syr 8, 23; br 6, 29)
<i>f</i>	in Fremdwörtern (u 16, 23; m 12; syr 6)
<i>g</i>	(u 10, 18; m 13, 14; syr 10–13; br 10, 11, 12)
<i>h</i>	in Fremdwörtern (u 18; m 15, 16; syr 9; br 12)
<i>k</i>	(u 10, 18; m 17, 18; syr 10–13; br 12, 13, 16, 24)
<i>l</i>	(u 11; m 19; syr 14; br 17)
<i>m</i>	(u 12; m 20; syr 15; br 18)
<i>n</i>	(u 13; m 21; syr 16; br 19)
<i>ŋ</i>	(u 10, 14; m 22; syr 17; br 20)
<i>ñ</i>	(u 15, 27; m 23)
<i>p</i>	(u 16; m 24; syr 18; br 23)
<i>r</i>	(u 19; m 25; syr 20; br 25)
<i>s</i>	(u 20, 29; m 26, 27; syr 21; br 26)
<i>š</i>	(u 21; m 26, 27; syr 22; br 27, 28, 35)
<i>t</i>	(u 9, 22; m 28; syr 8, 23; br 6, 29)

v	<i>labiodental</i> (u 23; m 29; syr 6; br 33)
w	<i>bilabial, in Fremdwörtern</i> (u 24; m 30; syr 24; br 32)
y	(u 27; m 32; syr 26; br 34)
z	(u 20, 29, 29; m 33; syr 21, 27; br 26, 35)
ž	<i>in Fremdwörtern</i> (u 29, 30; m 34; br 27, 36)

3.3 Vokalismus

3.3.1 Umschrift der „Bindevokale“

Die Diskussion um die „Bindevokale“ will den Charakter der Vokale erklären, die in den Suffixen des Uigurischen einen – wie man zunächst meinte – 4-fachen Wechsel zeigen (symbolisiert durch /X/). Man nahm an, daß sie nur hinsichtlich Höhe spezifiziert waren, im Gegensatz zu anderen Suffix-Vokalen mit Spezifizierung von Höhe und Labialität (stabiles /I/ und /U/). Heute ist mit Erdal (1979, 101; 1996, 68–70) davon auszugehen, daß die Vokale in beiden Arten von Suffixen ein fester Bestandteil der Suffixe sind und als „volle“ (nicht-reduzierte) Vokale gelten können. Es mag sein, daß die Suffixe mit dem „4-fachen Vokalwechsel“ älter sind (Bombaci 1952, 97), ihre ursprüngliche Qualität also im Sprachbewußtsein weniger fest verankert ist als die Qualität von Suffixen, die nur palatalharmonisch variabel sind. Man hatte aber aus dem „4-fachen Wechsel“ auch den Schluß gezogen, daß diese Vokale quantitativ reduziert seien (Räsänen 1932, 5; Bombaci 1952, 94; Pritsak 1963, 32; Doerfer 1971a, 286; 1976, 20; Johanson 1981, 154; Doerfer 1981/82, 76 ff.; Shōgaito 1984, 40 ff.), hatte sie als „Zusatzvokale“ betrachtet, die weder zum Stamm noch zum Suffix gehören (Räsänen 1932, 5; Räsänen 1949, 52; Bombaci 1952, 94) oder „eingeschoben“ sind (v. Gabain 1959, 24).

Auch über die Qualität der „Bindevokale“ gab es eine lange Diskussion. Aus der graphischen Darstellung der „Bindevokale“ in den Runentexten und in den manichäischen bzw. präklassischen buddhistischen Handschriften wollte man eine „Vokalsenkung“ erkennen (Pritsak 1963, 34; Doerfer 1971a, 286; 1972, 68; Johanson 1981, 154; Doerfer 1981/82, 75 ff., 83; Shōgaito 1984, 40 ff.), die nach Doerfer auch für das Uigurische der klassischen Periode gelten sollte. Die „Bindevokale“ wären demnach als *a/e* oder *ë/e/o/ö* zu transkribieren (dagegen Erdal 1979, 94 ff.). Das alles waren tastende Versuche, die unklaren und inkonsequenten Notationen dieser Vokale in den oben genannten Texten zu interpretieren. Heute nimmt man an, daß die Vokale, die in den uigurischen Texten den „4-fachen Wechsel“ zeigen, wahrscheinlich sogar ganz unspezifiziert waren. Sie hatten also einen 8-fachen sporadischen Wechsel mit den Allophonen *i/i/u/ü* und *ë/e/o/ö* (Erdal 1996, 69, 74; vgl. schon Räsänen 1949, 97; Clauson 1966, 17). Die Frage der Umschreibung der „Bindevokale“ ist aber

damit noch nicht gelöst. Eine morphonologische Umschreibung der „Bindevokale“ ist nicht in Sicht, und lediglich eine suprasegmentale Notierung von Palatalität ist bisher von Johanson zur Diskussion gestellt worden (Johanson 1991, 81 ff.).

Im „Uigurischen Wörterbuch“ erscheinen die „Bindevokale“ aus den Texten der klassischen und nach-klassischen Zeit als *i/i/u/ü* (aus den Brāhmī-Texten auch als *ë/e* und *o/ö*). Das ist eine phonetische Umschrift, die sich hauptsächlich am Osmanischen / Türkentürkischen orientiert, was Doerfer (1972, 68) als „Kryptoosmanismus“ gegeißelt hatte. Die Transkription des Materials der manichäischen und präklassischen buddhistischen Texte hält sich an das, „was geschrieben steht“. Die Vokale des „4-fachen Wechsels“ und die Vokale in einigen anderen Positionen (vgl. Erdal 2004, 61) werden also meist durch *a/ä* transkribiert. Wenn sie fehlen („defektive Schreibung“), werden sie in Klammern ergänzt, nach dem Muster von nicht-defektiven Schreibungen desselben Textes.

3.3.2 Assimilatorisches und ‚stabiles‘ *o/ö* in nicht-ersten Silben

Die Bekanntschaft mit den Brāhmī-Texten veranlaßte A. v. Gabain (1959, 404) zu einer Untersuchung des Vorkommens von *o/ö* in den nicht-ersten Silben des Uigurischen, zunächst aber ohne konkrete Ergebnisse. Clauson (1966, 13–18) konnte dann in seinen bekannten „Three Notes“ zwei verschiedene Arten von *o*-Lauten in nicht-ersten Silben konstatieren: (1) *o*-Laute in der Position von „Bindevokalen“ (s. o.), wie in *kör-öl-* und *öč+lög* und (2) *o*-Laute in anderen Positionen, wie in *enčgö*, *bošgot* oder *artok*. Clauson stellt das Suffix *-Ut* hier in eine Reihe mit dem Suffix *-(O)k* und ist der Meinung, beide Suffixe seien wahrscheinlich stets mit *o/ö* realisiert worden. Er macht also noch keinen Unterschied zwischen *o/ö*, das durch „Tiefenattraktion“ zustande kommt (*öčlög*, *enčgö*, *bošgot*), und stabilem */O/* wie in *artok*. Im *Etymological Dictionary* (1972) finden sich deshalb bei *öčlüg* und *bošgut* ebenso wie bei *artuk* Hinweise auf eine wahrscheinliche *o*-Realisierung. Erst I. R. Meyer (1976, 390 f.) gelang es anhand von Beispielen wie *idok*, die assimilatorisch bedingten Fälle („Tiefenattraktion“) von dem Phonem */O/* in nicht-erster Silbe zu trennen. Erdal (1996, 70–80) kann das jetzt noch präzisieren, indem er das Vorkommen von */O/* auf ganz bestimmte Suffixe, die auf */k/* auslauten, einschränkt. Wie schon Meyer (1976, 390) will Erdal diese Regel aber nicht nach */u/* in der Stammsilbe gelten lassen (also *süzük* usw.). Das Phonem */O/* kann nicht (durch das auslautende */k/* bedingtes) Allophon von */U/* sein, da vor */k/* auch */U/* vorkommen kann, wenn z.B. das Suffix *-(O)k* an Stämme antritt, die auf */U/* auslauten (z. B. *čigrük*).

Ein zweiter Forschungsstrang (Kaare Thomsen 1963, Hovdhaugen 1971, auch I. R. Meyer 1976) kommt durch Sprachvergleich Alttürkisch : Mongolisch, Jakutisch zu

ähnlichen Ergebnissen wie die Untersuchungen, die sich vor allem auf die Brāhmī-Texte stützen. Diese Studien (vor allem I. R. Meyer 1976) neigen zur Vermischung von Diachronie und Synchronie, so daß gelegentlich unklar bleibt, ob das Alttürkische oder das Urtürkische gemeint ist.

Das *Uigurische Wörterbuch* berücksichtigt die Forschungen von Meyer und Erdal durch Übernahme des ‚stabilen‘ /O/ in die Transkription (auch bei Wörtern mit /u/ in der Stammsilbe). Auch Wörter, die ein „stabiles“ /o/ in nicht-erster Silbe haben, das durch Vergleich mit dem Mongolischen usw. gesichert ist (vgl. Clauson 1966), werden im *Uigurischen Wörterbuch* mit *o* transkribiert.

3.3.3 Das Phonem /e/ im Alttürkischen

Als die alttürkischen Brāhmī-Texte publiziert wurden, war man durch das Runentürkische schon auf die Möglichkeit der Existenz eines Phonems /e/ im Alttürkischen vorbereitet, und die *e*-Schreibungen der Brāhmī-Texte wurden als eine Bestätigung der Existenz von /e/ auch in den manichäischen und buddhistischen Texten gewertet (Clauson 1962, 163; v. Gabain 1964, 8). Für die Transkriptions-Praxis der „Berliner Schule“ und für den *Drevnetjurkskij slovar’* von 1969 blieb diese Erkenntnis ohne Wirkung. Erst das *Etymological Dictionary* von 1972 und in der Folge das *Uigurische Wörterbuch* von 1977 ff. unterscheiden die Phoneme /i/ und /e/, wie seither auch viele Editionen (zuletzt auch in der „Berliner Schule“). In seiner Studie „Zu inschrifttürkisch *ë/e*“ beschäftigt sich Doerfer (1994) auch mit einer Reihe von Wörtern, die offenbar ein sekundäres /e/ enthalten (Wörter mit der Vokalfolge *ä-i* und Wörter mit *y*-Anlaut). Die schwankende Notation (<<äki) versus <iki) – häufiger in den manichäischen Texten, selten in den klassischen buddhistischen Texten – ist nach Doerfer als Indiz für das Vorliegen von *e* zu interpretieren. (Erdal [2004, 52] möchte allerdings *äki* und *iki* als Dialektvarianten betrachten.) Doerfers Studie (1994) bemüht sich auch um eine Verbindung der verschiedenen *e*-Schreibungen mit den (durch andere Merkmale gewonnenen) Altersstufen der Texte. Seine Vorschläge (1994, 129–130) zur Umschreibung von *e* – eine Mischung von Transliteration und Transkription – haben kein Echo gefunden.

Das *Uigurische Wörterbuch* stützt sich in der Frage des Phonems /e/ hauptsächlich auf das Wörterbuch von Clauson (1972) und auf die später erschienenen Brāhmī-Texte (MaueKat).

3.3.4 Konvergenz der Phoneme /ɪ/ und /i/

Eine Konvergenz der Phoneme /ɪ/ und /i/ ist für das Alttürkische oft postuliert worden (z. B. Pritsak 1963, 32; Talipov 1987, 170), ohne daß zwingende Argumente angeführt worden wären. Gewisse Brāhmī-Schreibungen scheinen darauf hinzuweisen, daß auch in der Umgebung von velaren Vokalen im allgemeinen ein palatales [i] realisiert wurde, daß aber – vor allem im Kontakt mit velarem /k/ und /g/ – auch eine velare Variante [ɪ] existierte (Róna-Tas 1991, 80 f.; vgl. auch Erdal 1991, 18; 2004, 53). Ein weiterer Hinweis auf Konvergenz ist die (nach der Regel) durchgehend velare Vokalisierung von türkischen Suffixen, die an indische Fremd- und Lehnwörter treten (z. B. *čatıklıg*). Ein palatales *i* oder *e* in der letzten Stammsilbe hat in diesen Fällen offenbar keinen Einfluß auf den palatalharmonischen Status des Suffixes. Andere palatale Vokale (*ä, ö, ü*) kommen in diesen Wörtern nicht vor, so daß als palatalharmonisch relevante Vokale nur die velaren Vokale *a, o, u* fungieren (Röhrborn 1996). Die Situation im Alttürkischen war offenbar ähnlich wie im Neuuigurischen, wo bei weitgehender phonetischer Konvergenz der phonologische Gegensatz zwischen /ɪ/ und /i/ dennoch erhalten ist.

Die Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* geht davon aus, dass im Alttürkischen ein Phonem-Paar /ɪ/ : /i/ existiert.

3.3.5 Vokalquantität

Über die Existenz von Vokallänge im Urtürkischen gibt es seit längerem eine *Opinio communis*, nicht aber über die Vokalquantität im Alttürkischen. Clauson (1962, 162) meinte, Runentexte, Brāhmītexte und der *Diwan des Kaşgari* würden lange und kurze Vokale unterscheiden und die Daten über die Vokalquantität aus allen 3 Texten bzw. Textgruppen seien übereinstimmend (mit einigen Ausnahmen im Runentürkischen). Das war sicher eine falsche Interpretation der Runen- und Brāhmītexte (vgl. v.Gabain 1964, 7; Róna-Tas 1991, 81), und so sind auch die Angaben über Vokallänge im *Etymological Dictionary* (1972) – besonders in den nicht-ersten Silben, wo ohnehin keine phonologische Relevanz von Länge zu erwarten ist, – nicht akzeptabel oder mit Vorsicht zu betrachten. Auch die Länge-Notation im *Diwan des Kaşgari* ist nicht eindeutig, und es gibt viele Fälle, wo eine Länge-Notation bei Kaşgari nicht mit dem übereinstimmt, was wir aus dem Türkmenischen und Jakutischen wissen, wo die urtürkischen Längen ebenfalls erhalten sind. Mit den Daten aus dem Chaladsch-Material kommt Doerfer (1971a, 232–233; 1971b, Sp.327; 1972, Sp.67) zu folgenden Gleichungen: Ein kurzer Vokal im Chaladsch entspricht einer Kürze bei Kaşgari wie im Türkmenischen und Jakutischen. Ein diphthongischer Langvokal („bewegte Länge“) im

Chaladsch entspricht einer Länge bei Kaşgari und im Türkmenischen und Jakutischen. Ein einfach langer Vokal im Chaladsch entspricht einer Länge bei Kaşgari, aber einer Kürze im Türkmenischen und Jakutischen. Sollte damit eine dreifache Vokalquantität (Kürze, einfache Länge, diphthongische Länge) zunächst nur für das Urtürkische bewiesen werden, so wird diese These später von S. Tezcan (1974, 15) auch auf das gesamte Alt türkische übertragen, weil „die dreifachen Quantitätsunterschiede für das Alt türkische bewiesen sind“ (dagegen Sertkaya [1980, 332] mit Replik von Doerfer [1983, 93]). In den nicht-islamischen alt türkischen Schriftsystemen gibt es – wenn überhaupt – nur sehr spärliche Hinweise auf Vokallänge (vgl. für das Runentürkische Doerfer 1974, 22–24), und auch diese Hinweise sind – wie die doppelte Notation von Vokalzeichen im buddhistischen Uigurischen – noch nicht im Zusammenhang untersucht worden.

Die Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* verzichtet daher auf die Angabe von Vokallänge. Im Formteil der Lemmata wird aber die Doppelschreibung von Vokalen in jedem Falle erwähnt, nicht allerdings die Doppelschreibung am Wort- oder Zeilenende in manichäischen Texten (Knüppel 2002a, 2002b) und die Doppelschreibung am Zeilenende in uigurisch geschriebenen Texten (Knüppel 2002a). Diese Doppelschreibungen sind als „Zeilenfüller“ zu betrachten.

3.4 Konsonantismus

3.4.1 Dentale

Bereits V. Thomsen (1896, 40 f.) hielt es für möglich, daß die Runenzeichen *d/d* einen frikativen Laut bezeichnen. Johanson (1979, 90) geht erneut auf diese Frage ein und gibt eine neue Interpretation der Repräsentationsverhältnisse: Demnach wird das frikative [d], Variante des Phonems /d/, ausschließlich durch *D*-Runen repräsentiert, während die *T*-Runen zur Darstellung der Fortis [t] und der Lenis [d] dienen. Die graphische Opposition geht also nicht parallel mit der phonologischen Opposition. Die Verhältnisse in den manichäischen Texten sind dann ähnlich wie in den Runentexten, aber in den Texten der uigurischen Koine zeigt sich eine neue Situation: Die frikative Variante des Phonems /d/ ist wahrscheinlich verschwunden, und es gibt nur den Gegensatz Fortis : Lenis. Die uigurische Schrift hat sich jedoch nicht auf dieses neue Muster eingestellt. Zwar ist intervokalisches die Fortis (Zeichen ⟨t⟩) meist sorgfältig von der Lenis (Zeichen ⟨d⟩) getrennt, in anderen Positionen herrscht aber graphische Promiskuität (Johanson 1979, 116; jetzt noch Erdal 2004, 68). Johanson (1979, 121) wollte darüber hinaus in den Brāhmī-Texten 2 Normen zur Darstellung der Dentale erkennen, was sich als unhaltbar erwiesen hat (Maue 1983).

Die graphische Promiskuität („Dentalkonfusion“) wird im *Uigurischen Wörterbuch* nach dem etymologischen Befund korrigiert. Die Korrekturen werden nicht angezeigt (etwa durch Punkte unter den Buchstaben). Im Formteil der Lemmata (unmittelbar nach den etymologischen Hinweisen) wird natürlich der graphische Befund exakt dokumentiert.

3.4.2 Gutturale

Für den Bereich der alttürkischen Gutturale konnte Maue (1984) in den Brähmī-Texten 2 Schreibnormen konstatieren. Während die Norm II nahe an der Schreibnorm der uigurischen Schrift liegt, ermöglichen die Handschriften, die nach der Norm I verfahren, eine Unterscheidung von stimmlosen und stimmhaften vorderen Gutturalen, also von [k] und [g], was in den Texten in uigurischer Schrift prinzipiell unmöglich ist. Maue kommt zu dem Ergebnis, daß die stimmlosen velaren Gutturale häufig, die stimmhaften velaren Gutturale wahrscheinlich immer frikativ realisiert wurden. Einen stimmlosen palatalen Frikativ [x] scheint es dagegen im Uigurischen nicht gegeben zu haben.

Doerfer (1981/82, 107–124) möchte dem alttürkischen Phoneminventar den glotalen Frikativ /h/ hinzufügen, der allerdings auf den Anlaut beschränkt sein soll. In einigen uigurischen Dialekten sei *h-* etwa seit dem 10. Jh. geschwunden. Die sogenannte „y-Prothese“, die im Uigurischen sporadisch bei einigen Wörtern mit hohen Vokalen im Anlaut auftritt (*irak* oder *yarak*, *ürün* oder *yürün*), sei in Wirklichkeit als Relikt des einstigen *h-* zu betrachten. Gerade die Wörter, die im Uigurischen mit „y-Prothese“ vorkommen können, haben demnach im Chaladsch ein anlautendes *h-* (Doerfer 1981, 126 ff; 1995, 12 ff.).

Für die Umschrift des *Uigurischen Wörterbuchs* haben diese Forschungen Doerfers keine Relevanz (vgl. auch Erdal 2004, 82), wohl aber die Untersuchungen von Maue. Der stimmlose palatale Frikativ wird demnach (vor allem in Fremdwörtern) durch *k* ersetzt und im *Uigurischen Wörterbuch* auch so transkribiert.

Der velare Nasal *ŋ* wird in manichäischen Texten häufig durch den Trigraph <nnk> (uigurische Schrift) oder <nng> (manichäische Schrift) wiedergegeben. Das wird nicht etwa gemacht, um die Zeilen zu füllen (so offenbar Erdal 2004, 44), sondern das ist die Imitation einer orthographischen Gewohnheit des Mitteliranischen, wie Özertural jüngst gezeigt hat¹⁷. In Maitrisimit (und in einigen manichäischen Texten) dient das Zeichen <k> zur Darstellung von *ŋ*: <kwyrwk> „seht“ (Maitr 18 v. 24), <q'nkyk> „dein Vater“ (Maitr 161 r. 31), <pwrs'k> „Gemeinde“ (Maitr 128 r. 25), <n'k> „nicht“ (Maitr 90 v. 4), <pwlmyšl'ryk'> „weil sie gefunden hatten“ (Maitr 90 v. 4) usw. Man findet

¹⁷ Özertural 2007. 367–371.

diese Erscheinung also in velaren und palatalen Wörtern, in Stämmen und in Flexionssuffixen. In derselben Handschrift von Maitrisimit kommen auch die entsprechenden Formen mit ⟨nk⟩ vor: ⟨kwyrwnk⟩ „seht!“ (Maitr 23 v. 15), ⟨pyrynk⟩ „gebt“ (Maitr 161 v. 24) usw. Es handelt sich also offenbar um ein graphisches Phänomen, um defekte Schreibungen, die nicht unbedingt auf eine Kontrast-Schwäche zwischen η und g hinweisen¹⁸.

Deshalb wird ⟨k⟩ anstelle von sonstigem ⟨ŋ⟩ im *Uigurischen Wörterbuch* als „graphische Alternation“ betrachtet (Özertural 2007, 367). In der Transkription erscheint in diesen Fällen η ohne weiteren Hinweis.

3.4.3 Sibilanten

Wertvolle Bemerkungen zum Inventar der alttürkischen Sibilanten gibt Erdal (2004, 83–84). Die Umschrift des *Uigurischen Wörterbuchs* geht aus von der Existenz von 2 stimmlosen Sibilanten /s/ und /š/ in allen Texten des Korpus, auch in den Texten in manichäischer Schrift, die das Zeichen ⟨s⟩ neben dem Zeichen ⟨š⟩ für das Phonem /š/ verwenden oder die (für türkische Wörter) überhaupt nur ein Sibilanten-Zeichen ⟨s⟩ verwenden (vgl. Özertural 2008, 52, 110, 115, 121).

In späten uigurischen Texten gibt es eine Art ‚Sibilanten-Konfusion‘: für das Phonem /z/ erscheint häufig das Zeichen ⟨s⟩ (vgl. Röhrborn 2002, 244). Das ist ein Einfluss des Mongolischen, das kein Phonem /z/ kennt, aber den uigurischen Buchstaben z gelegentlich für /s/ verwendet. In der Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* findet diese Vertauschung keine Berücksichtigung. Ein „etymologisches“ /s/ erscheint in der Transkription stets als ⟨s⟩ ohne weitere Markierung (etwa durch untergesetzten Punkt).

Die Darstellung des Fremdphonems /ž/ durch ⟨š⟩ ist ebenfalls auf späte Handschriften beschränkt (vgl. Erdal 2004, 83 f.). Die Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* macht diese Erscheinung nicht rückgängig. Sie wird als Ersetzung des Fremdphonems durch das benachbarte Phonem /š/ betrachtet.

3.5 Phonotaktik

Die phonotaktischen Prozesse, die beim Antritt von Suffixen erfolgen, sind erst in jüngster Zeit ein Gegenstand der Forschung geworden. Bis 1979 glaubte man, in den

¹⁸ Eine Entwicklung $\eta \rightarrow g$ läßt sich allerdings in Spuren schon in alttürkischen Varietäten beobachten (vgl. GOT 80). Sie ist ja im Az. und Osm. teilweise noch weiter bis zu $-y$ gegangen (vgl. *babay* „dein Vater“, Räsänen/Lautg 196 f.). Im Özb. von Samarkand ist es bis zum völligen Schwund von η gekommen, wodurch sich die merkwürdigen Genitive auf $-ni$ erklären (*kimni* „wessen“).

runentürkischen und manichäischen Texten eine dissimilatorische Phonotaktik erkennen zu können. Als Beweis dafür wurde auf die Suffixe mit anlautendem Dental (Perfekt, Lokativ usw.) verwiesen (Giraud 1961, 48; Zieme 1969, 66; Clauson 1972, IX): In der Runenschrift folgen auf eine stammauslautende Fortis meist *D*-Zeichen im Suffix-Anlaut, nach stammauslautendem *l*, *n*, *r* stehen jedoch im Suffix-Anlaut stets *T*-Zeichen: ⟨y¹ t¹ d¹ y⟩ „er lag“ und ⟨k² r² t² y⟩ „er sah“. Die „Dissimilationshypothese“ wurde von L. Johanson erschüttert, der das Auftreten von *D*-Zeichen nach Fortis-Konsonanten durch „Bindevokale“ im Stammauslaut erklärt (symbolisiert durch [°]; Johanson 1979, 14, 68). Runentürkisch ⟨y¹ t¹ d¹ y⟩ ist demnach als [yat°Di] zu interpretieren. Das *D*-Zeichen steht dann intervokalisch, so daß die „Dissimilationshypothese“ entbehrlich ist. Der Fall ⟨k² r² t² y⟩ ist weniger problematisch und kann im Sinne einer assimilatorischen Phonotaktik dadurch erklärt werden, daß das *T*-Zeichen hier für [t] und [d] steht. Im Uigurischen ist dann – nach Johansons These – mit Synkope der „Bindevokale“ im Stammauslaut und (auch nach stammauslautender Fortis) generell mit assimilatorischer Phonotaktik („Konsonantenharmonie“) zu rechnen, wie sie in den karachanidischen Texten deutlich zu erkennen ist. Für die Texte der uigurischen Koine ist das wegen der inkonsequenten Notationsweise nicht leicht zu verifizieren.

Die Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* folgt deshalb bei den Suffixen dem graphischen Befund, auch wenn dadurch die lautliche Realität sicher nicht abgebildet wird. Assimilatorische Lautveränderungen werden im *Uigurischen Wörterbuch* nur dann in der Transkription angezeigt, wenn die Handschrift eindeutige Hinweise gibt. Zum Beispiel werden das etymologisch undurchsichtige Verb *ogša-* „leicht berühren, streifen, tangieren; streicheln, liebkosen; ähnlich sein“ und die Derivate dieses Verbs (*ogšat-* usw.) im *Uigurischen Wörterbuch* (aufgrund von Belegen in man. Schrift) mit einem stimmhaften Guttural (plosiv oder frikativ) transkribiert. Vor dem palatalen Sibilanten *š* ist aber mit assimilatorischer Entstimmung zu rechnen, die in den uigurischen Manuskripten der klassischen Zeit gelegentlich durch einfach punktiertes ⟨q⟩ bezeichnet wird. Im *Uigurischen Wörterbuch* wird jedoch die Schreibung *ogša-* auch für die Koine-Texte der klassischen Zeit beibehalten. Wenn in einer Handschrift ein eindeutiger Hinweis auf einen stimmlosen Frikativ vorliegt, wird der betreffende Beleg als *ohša-* transkribiert¹⁹.

Nach einem /t/ im Stammauslaut rechnen wir mit der Bildung einer Geminata, z. B. beim Antritt des Perfekt-Suffixes (vgl. Chuast 332: [ägsüt:ümüz]). Nach der Koine-Norm wird das durch Doppelschreibung von Dentalzeichen wiedergegeben, während die präklassischen, besonders die manichäischen Texte in diesen Fällen

¹⁹ Die Annahme von 2 Etyma (*ogša-* „ähnlich sein“ und *oxša-* [d. h. *ohša-*] „streicheln, liebkosen“), so OTWF 780; Erdal 2004, 77, 80, 117, ist abwegig.

häufig nur ein einfaches Dentalzeichen verwenden (vgl. Johanson 1979, 140 f.). Im *Uigurischen Wörterbuch* werden die Schreibungen der präklassischen Texte nach der Koine-Norm „korrigiert“ (z. B. *ägsüt(t)ümüz*).

3.6 Phonologie und Orthographie der Fremdelemente

3.6.1 Fremdphoneme

Das Uigurische hat eine sehr große Zahl von Fremdwörtern aus verschiedenen Sprachen übernommen. Die Schreiber der alten Texte haben in einigen Fällen versucht, in solchen Wörtern auch Laute wiederzugeben, die dem Uigurischen fremd waren. Dazu wurden in der Regel Zeichen verwendet, die zur Darstellung ähnlicher Laute des Uigurischen dienten, unter Hinzufügung von Punkten. Alle fremden Laute, von denen wir wissen, daß die Handschriften – und sei es nur in wenigen Belegen – versuchen, sie wiederzugeben, akzeptieren wir als Fremdphoneme. Sanskrit-Fremdwörter in Brāhmī-Schrift lassen wir hierfür außer acht. Wenn es keine graphischen Hinweise darauf gibt, daß die Uiguren versucht haben, einen fremden Laut zu reproduzieren, so nehmen wir an, daß dieser Laut nicht als fremder Laut wahrgenommen und in uigurischer Weise ausgesprochen wurde. Die Existenz von 4 Fremdphonemen ist durch die soeben genannten Kriterien gesichert: *f*, *h*, *w* und *ž*. In der Hauptmasse der buddhistischen Texte ist auch *ñ* als Fremdphonem zu betrachten.

Das Fremdphonem /*f*/ wird in manichäischen Texten in uigurischer Schrift durch das Zeichen *p* (meist einfach oder doppelt punktiert) wiedergegeben²⁰, das in türkischen Wörtern die Phoneme /*p*/ und /*b*/ bezeichnet. Das scheint an einen Usus der Runenschrift anzuknüpfen, wo das Zeichen für /*p*/ ebenfalls zur Wiedergabe des Fremdphonems /*f*/ benutzt wird²¹. Die buddhistischen Texte schreiben dagegen das Zeichen <*v*> für das Fremdphonem /*f*/.

Das Fremdphonem /*ñ*/ führen wir neu ein. Es konnte bisher vor allem deshalb unerkant bleiben, weil es in den Texten mit uigurischer Schrift nicht einheitlich notiert wird. Es kommt in den Wörtern vor, die im Sanskrit die Lautfolge *jñ* haben. Im Anlaut wurde skr. *jñ-* im Uigurischen offenbar als [ñ] realisiert. Die uigurischen Schreibungen *iñana* (<'ny'n'n') für skr. *jñāna-*²², *ñanapr(a)be* (<'ny'n'prpy) für skr. *jñānaprabha*)²³ usw. weisen darauf hin. Im Inlaut wurde skr. *-jñ-* aber als *ñ* mit einem Dentalvorschlag realisiert. Das zeigt die Tatsache, daß die Uiguren skr. *-jñ-* im Inlaut

²⁰ Vgl. das Wort *frišti* „Engel“ in M I 24 o. 6, 27 o. 34, 27 u. 1 (unpunktiertes *p*); in M III 40 u. 1 usw. (einfach punktiertes *p*); in M II 10 m. 4 (doppelt punktiertes *p*).

²¹ ClausonStudies 77.

²² AGr Schriftprobe S. 22.

²³ HT VII 1893 usw.

meist durch die Zeichen ⟨tny⟩ oder ⟨dny⟩ wiedergeben. Die Wiedergabe des palatalen *ñ* ist aber nicht einheitlich, und wir kennen für skr. *-jñ-* im Inlaut auch die Zeichenkombinationen ⟨tn⟩, ⟨ty⟩, ⟨dy⟩²⁴ und sogar einen Beleg mit Sproßvokal (?): ⟨t'ny⟩²⁵. Die soeben skizzierten Verhältnisse herrschten offenbar auch in der Sprache, auf die die buddhistischen Termini *technici* zurückgehen. Über die Aussprache von *jñ* im Tocharischen wissen wir nichts. Vielleicht ist aber ein Blick auf die Prakrits nicht unangebracht. Im Anlaut wird skr. *jñ-* im Prakrit²⁶ allgemein durch *ñ-* (oder *ṅ-*) ersetzt, was ja mit dem Uigurischen konform geht. Im Inlaut wird skr. *-jñ-* im Prakrit normalerweise zu *-ññ-*. Dieser Laut dürfte hervorgegangen sein aus einer mouillierten Lautgruppe *-dn-*, die im Uigurischen vorliegt.

3.6.2 Indische Fremd- und Lehnwörter

Schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts haben die indischen Fremd- und Lehnwörter die besondere Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Bis in die 70er Jahre war man sich aber noch nicht völlig klar, mit wievielen Strata man zu rechnen hat (Röhrborn 1981). Heute scheint festzustehen, daß die indischen Lehn-elemente zunächst über das Sogdische ins Altürkische gelangt sind, und typische Züge der Orthographie der indischen Elemente im gesamten alttürkischen Schrifttum sind durch das Sogdische zu erklären (Shōgaito 1984, 55; Laut 1986, 9; Fedakār 1991, 86 f.). Eine Spezialstudie (Röhrborn 1988) befaßt sich mit der Darstellung der Gutturale in den indischen Fremd- und Lehnwörtern des Altürkischen. Das Uigurische folgt hier der sogdischen Orthographie. Das sanskritische *h* vor *i* und *e* wird aber – abweichend vom sogdischen Usus – durch Kaph wiedergegeben.

Bei der späteren Übernahme von zahlreichen indischen Lehnwörtern über das Tocharische wird die uigurische Lehnwort-Orthographie nochmals reformiert, aber diese reformierte sogdische Orthographie bleibt dann die Standardorthographie für indische Lehnwörter, die durch die Übernahme von weiteren indischen Elementen durch die Vermittlung des Chinesischen und Tibetischen kaum noch tangiert wird. Das heißt, Transkriptionen von indischen Wörtern im Chinesischen und Tibetischen werden in die Standardorthographie transponiert, z. B. wird die chin. Kurzform für *bodhisattva* (mand. *pusa* [G. 9511 9530]) im Altürkischen als *bodis(a)t(a)v* wiedergegeben usw. (Röhrborn 1996, 194 f.).

²⁴ Vgl. Maitr 224 v. 1 ⟨tny⟩, BT III 792 ⟨dny⟩ (vgl. Faks.!), Maitr 177 v. 23 ⟨tn⟩, ETS 200:100 ⟨ty⟩, ETS 110:95 ⟨dy⟩.

²⁵ Maitr 34 r. 16.

²⁶ P. Pischel: *Grammatik der Prakrit-Sprachen*. Straßburg 1900. S. 191.

Eine knappe Übersicht über die sogdisch vermittelten indischen Lehnelemente gibt Shōgaito (1978, 97 et pass.), eine sehr detaillierte Analyse später Laut (1986, 93–114). Für eine Darstellung der tocharisch vermittelten Lehnelemente vergleiche man die Studien von Shōgaito (1978, 88–93 et pass.) und Moerloose (1980). Beide haben ausführliche sanskrit-tocharisch-ugurische Wortlisten.

Besondere Probleme bietet der Vokalismus der Fremd- und Lehnwörter. Insbesondere ist die Frage diskutiert worden, ob die indischen Elemente Palatalharmonie haben oder nicht. Es gibt also noch keinen Konsens, wie in solchen Wörtern *i* und *e* zu bewerten sind, wenn sie auf *a*, *o*, *u* folgen. Die „Berliner Schule“ und das „Uigurische Wörterbuch“ gehen davon aus, daß die indischen Wörter ein phonologisches Subsystem repräsentieren und transkribieren *i* bzw. *i* und *e* (dazu Röhrborn 1988, 239; 1998, 111 f.). Andere Forscher, wie Menges (1947, 98 f.) und Erdal (1991, 16, 804), plädieren für eine nativisierte Darstellung der Fremdelemente und setzen für das indische *i* und *e* stets ein velares *ɪ* (leicht revidierte Darstellung in Erdal 2002 und 2004). So auch in vielen Editionen außerhalb der „Berliner Schule“. Diese Praxis vernachlässigt allerdings die Tatsache, daß man wahrscheinlich auch im uigurischen Erbwortschatz mit einer weitgehenden Konvergenz der Phoneme /ɪ/ und /i/ zu rechnen hat (dazu und zur palatalharmonischen Einordnung der indischen Fremdelemente s. o. Abschnitt 3.3.4).

Das *Uigurische Wörterbuch* transkribiert Fremd- und Lehnwörter, die auf das Indische zurückgehen, sowie die relativ wenigen sogdischen Lehnelemente in gelehrter Umschrift, d. h. mit einer Vokalisierung, die sich an das Indische anlehnt. Uigurische Suffixe erscheinen in velarer Form. Eine Ausnahme machen Wörter, die Hinweise auf eine nativisierte (palatale) Realisierung enthalten (vgl. Röhrborn 1996, 183 f.).

3.6.3 Chinesische Fremd- und Lehnwörter

Die chinesischen Fremdelemente wurden erstmals von Sinor (1942, 574–590) im Zusammenhang untersucht, allerdings mit dem erklärten Ziel, die historische Phonologie des Chinesischen zu erhellen. Sinor vergleicht die sino-ugurischen Transkriptionen mit den mittelchinesischen Formen nach Karlgren (1923) und stellt erstmals systematische Lautentsprechungen auf. Csongor (1952; 1954; 1962) verfolgt dieselbe Methode, zieht aber zusätzlich sino-tibetische Transkriptionen zur Interpretation der uigurischen Formen heran. Csongor (1952, 86) erkennt, daß die uigurischen Guttural-Zeichen in den sino-ugurischen Transkriptionen palatalharmonisch sensibel sind, sich also anders verhalten als in den indischen Fremdelementen. Ausgehend von Karlgrens mittelchinesischen Formen und durch Vergleich mit dem sino-tibetischen Material und aus systematischen Gründen konstruiert Csongor (1952, 83, 87, 92)

stimmlose Anlaute, aber stimmhafte (lenisierte?) Auslaute, so daß sich also uigurische Formen wie *čib* (für die mittelchinesische Form von Giles 1795 *zhi* [Pulleyblank L *tšip*]) oder *pag* (für die mittelchinesische Form von Giles 9372 *bo* [Pulleyblank L *pak*]) ergeben. Die detaillierte Untersuchung von Shōgaito (1986), der methodisch ähnlich wie Csongor vorgeht, aber weit mehr Material heranzieht, kommt fast immer zu Ergebnissen, die mit Csongor konform sind. Karlgrens Annahme von stimmhaften Auslauten wird in der jüngeren Forschung nicht mehr akzeptiert (z. B. Baxter 1992, 325–327; vgl. auch die Silben mit konsonantischem Auslaut im Wörterbuch von Pulleyblank 1991). Barat (1996, 7–8) postuliert deshalb Stimmlosigkeit auch für die konsonantischen Auslaute des Sino-Uigurischen (also z. B. *čip* und *pak*, s. o.). Das Gros der sino-ugurischen Elemente des Altürkischen stammt aus der Xuanzang-Biographie, also aus einem Text mit ziemlich regelmäßiger Doppelpunktierung für die stimmlosen gutturalen Plosive. Die auslautenden Gutturale der chin. Silben sind in diesem Text ohne Punktierung (mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. in *suksu / swq̄sw* „taoistisch“), und im *Uigurischen Wörterbuch* werden diese Auslaute als stimmloser velarer Frikativ *h* interpretiert. Die labialen Auslaute von chin. Silben erscheinen als Plosive (also *čip* usw., s. o.). Nach 1996 sind von Shōgaito (1995/97) und Zieme (1996) chinesische Texte in uigurischer Schrift publiziert worden. Während Zieme die erwähnten Auslaute als *-p* und *-k* transkribiert, bleibt Shōgaito bei der seit Csongor üblichen Transkription. Einige Jahre vorher hatten übrigens Kara (1991) und Raschmann/Takata (1993) kleinere Stücke dieser Textgattung bekanntgemacht, und in diesen beiden Studien finden sich interessante Bemerkungen zur Gesamtentwicklung der chinesischen Fremdelemente im Altürkischen. Eine brauchbare Liste von neuen sino-ugurischen Transkriptionen aus der Xuanzang-Biographie, Buch VIII, gibt Ölmez (1996). Die Transkription des *Uigurischen Wörterbuchs* richtet sich, abgesehen von den oben erwähnten konsonantischen Auslauten, nach Shōgaito (1986, 2003, 1–141).

4. TRANSLITERATION

4.1 Allgemeines

Die sogenannte „Rohtransliteration“ betrachtet die Schrift als ein selbständiges System. Sie läßt unbeachtet, was wir über die phonologische Struktur einer Sprache wissen und gibt ohne jede Interpretation das Schriftbild des betreffenden Textes wieder. Dieses Verfahren hat vor einiger Zeit Benzing bei seiner Edition der *Muqaddimat al-adab*²⁷ teilweise angewandt. Es ist in diesem Fall durchaus möglich, weil es sich um ein homogenes Korpus handelt.

²⁷ Johannes Benzing: *Das chwaresmische Sprachmaterial einer Handschrift der „Mukaddimat al-Adab“*. I. Text. Wiesbaden 1968.